

1. Zeche Gottfriedsbank

Betritt man von der Olpketalstraße aus den nördlichen Teil der Bittermark, den sogenannten Dortmund Stadtforst, findet man bald östlich des Olpketalschluchts die wohl ältesten Bergbauspuren der Bittermark (Informationstafel). Zu sehen ist ein verbrochenes Stollenmundloch, aus dem gelbes Wasser austritt. Es stammt aus Toneisensteinlagen im Nebengestein der Kohlenflöze. Etwa von 1754 bis mindestens 1771 wurde hier die Zeche Gottfriedsbank betrieben, die danach von der Zeche Niederhofen übernommen wurde. Die sich östlich der Tafel anschließenden Pingen



und Halden gehörten zum Abbau der „Gottfriedsbänke“, heute Sarnsbank 1, 2 und Sarnsbänkgen genannt. Bergbauberechtigter war damals Dr. jur. Johann Caspar Funcke aus Hagen, einer der vielseitigsten Unternehmer in der Grafschaft Mark. Er verkaufte Kohlen auch an das „Saltz-Werk“ Königsborn bei Unna.

2. Steinbrüche Schieferbank

Beiderseits des Wanderwegs bzw. des Olpketalschluchts zweigen zwei Schluchten nach Nordosten bzw. Südwesten ab, die vor 1840 (südwestlicher Einschnitt) und nach 1840 (nordöstlicher Einschnitt) durch den Abbau von Ruhrsandstein entstanden. Gebrochen wurde hier – wie auch noch an anderen Stellen im Dortmunder Stadtforst – der über dem 42 cm dicken Flöz Schieferbank 1 liegende Sandstein. Dem Steinbruch angelaagerte Pingen und Halden weisen auf gleichzeitigen Kohlenabbau hin. Vor dem Geländeeinschnitt westlich des Olpketalschluchts steht eine Informationstafel.



3. Kleinzeche Stadt Dortmund

Eine Informationstafel informiert darüber, dass hier von 1948 bis 1953 die Kleinzeche Stadt Dortmund (auch Kleinzeche Olpketal genannt; die Abbildung zeigt sie in einem Gemälde von Johann August Stark um 1950) auf Grund eines Pachtvertrages mit der Zeche Gottessegen oberflächennah Kohlen des 44 cm dicken Flözes Neufloz abbaute. Möglich und nötig wurde dies durch den großen Energiemangel nach dem Zweiten Weltkrieg. Man hob die Kohlen in einem tonnlägigen (schrägen), 20 Meter tiefen, mit Ziegelsteinen ausgemauerten Schacht von 2 Metern Durchmesser und fuhr sie mit Lastkraftwagen zu den städtischen Krankenanstalten nach Dortmund, später zu Zementwerken in Neubeckum. Der Zeitzeuge Hans Kilmer: *Die Fuhrleute „verloren“ unterwegs Kohlen, die dann von frierenden Lücklebergern „gefunden“ wurden.* 1952 erbrachte die 16köpfige Belegschaft eine maximale Jahresförderung von 3.052 t. Berechtigter der Kleinzeche war der Zimmereibesitzer Hermann Sommer aus Berghofen. Als fachlicher Leiter arbeitete der Steiger König. Der Betriebsführer hieß Ludwig Osthoff. Der Volksmund nannte die Kleinzeche nach diesen beiden Personen „König Ludwig“, wie auch eine Reck-

linghauser Großzeche hieß. Nördlich der Kleinzeche befindet sich ein Steinbruch, in dem früher kieselhaltiger Sandstein gebrochen wurde.



4. Ehrenmal Bittermark

Angesichts der drohenden Niederlage im Zweiten Weltkrieg ermächtigte die Berliner Zentrale der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) am 24.1.1945 ihre Außenstellen, „verdächtige Elemente“ ohne Gerichtsurteil einer „Sonderbehandlung“ zuzuführen. Die Dortmunder Gestapo hatte oft mit Hilfe von Spitzeln Regimegegner, vor allem Kommunisten verhaftet, und sie – wie auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene – in ihrer damaligen Hörder Dienststelle an der Benninghofer Straße 16 inhaftiert. Als die Amerikaner schon in Dortmund-Dorstfeld standen, brachten die NS-Schergen bei zehn Hinrichtungen zwischen dem 7. März und dem 12. April 1945 fast 300 mit Draht gefesselte Gefangene durch Genickschuss um. Sie verscharrten sie in versteckt liegenden Bombentrümmern des Rombergparks und der Bittermark. Die Mörder setzten sich anschließend ab, wurden aber später gefasst, angeklagt, freigesprochen oder nur sehr milde abgeurteilt. Nach Kriegsende bestattete man die Opfer zunächst in Massengräbern auf dem katholischen und dem evangelischen Friedhof in Hörde. 1954 bettete man sie in den Ehrenhain in der Bittermark um, wo bereits ein kleines Mahnmal in Form einer Bruchsteinsäule stand. Die Stadt Dortmund ersetzte es 1960 durch das heutige Mahnmal des Architekten Will Schwarz und des Bildhauers Karel Niesstrath. In der Krypta des bunkerartig mit vergitterten Öffnungen aus dem Boden ragenden Mahnmals wurde ein französischer Deportierter beigesetzt. Die Mosaiken im Innern stammen von Léon



Zack. Seit Karfreitag 1954 wird jährlich eine Gedenkveranstaltung unter internationaler Beteiligung abgehalten.

5. Wohnhaus, Spissenagelstraße 108

Das Wohnhaus mit Brunnen wurde 1870 mit Steinen wahrscheinlich aus einem nahe gelegenen Steinbruch im Bereich der heutigen, unterhalb liegenden Teiche (Nr. 6) gebaut. Es handelt sich um ein eingeschossiges, traufenständiges Bruchsteingebäude. Die Fenster und Türen des dreischigen Gebäudes wurden inzwischen erneuert, im Dach an der Straßenseite eine Gaube und an der Rückseite ein Anbau hinzugefügt. Das Objekt steht unter Denkmalschutz, da es ein typisches Beispiel für eines der ehemaligen Wohnhäuser mit Nebenerwerbslandwirtschaft (Kotten) darstellt, die ehemals das Bild der Bittermark prägten.



6. Spissenagelteiche

Südlich der Spissenagelstraße existieren zwei Teiche, die ehemals zur Tiefbauzeche Gottessegen (Nr. 8) gehörten. Sie stauten Bachwasser für das Kesselhaus, da sich das eisenhaltige Grubenwasser dafür nicht eignete. Von der Spissenagelstraße zweigt in Höhe der beiden Teiche der Viermärker Weg nach Süden ab, auf dem man zur sogenannten Viermärker Eiche gelangt. Sie markiert den Eckpunkt, an dem im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vier Marken aneinander grenzten: Bittermark, Reichsmark, Ender (Herdecker) Mark und Kleinholthäuser Mark. Die bereits altersschwache, über 400 Jahre alte Viermärker Eiche wurde Mitte April 1945 vom amerikanischen Militär als „Verkehrshindernis“ gefällt. Der Bezirk Ardey des Sauerländischen Gebirgsvereins pflanzte 1948 eine neue Eiche und setzte 1949 einen Gedenkstein.

7. Wohnhaus, Hagener Straße 428

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtete die Zeche Gottessegen (Nr. 8) gegenüber dem Zechengelände, auf der östlichen Seite der Hagener Straße, eine Direktorenvilla. Es handelt sich dabei um einen stattlichen Ziegelbau, der sich über einem hohen Natursteinsockel erhebt und zur Straßenseite hin von einem Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel gekrönt wird. Viele Architektur- und Schmuckelemente des Gebäudes weisen auf barocke Vorbilder hin. Dieser „neobarocke“ Baustil wurde besonders gerne seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. (1888-1918) verwendet. Die Entlehnungen aus dem Barock kamen einem gesteigerten Bedürfnis nach repräsentativer Wirkung entgegen. Sie fanden Einzug in alle Gebäudegattungen, vom öffentlichen Bau über die bürgerliche Villa bis hin zum Massenwohnungsbau. Das eindrucksvolle Gebäude an der Hagener Straße zeigt, dass Betriebe der Großindustrie und des Bergbaus Wert darauf legten, ihre Führungskräfte standesgemäß unterzubringen.



8. Zeche Gottessegen

1879 schlossen sich die im Umfeld der Hagener Straße gelegenen Stollenzechen Gottessegen (begonnen 1743), Caspar Friedrich (1744), Carlsbank (1745), Benjamin (1775?), Heinrichsfeld (1784?) und die Eisensteienzeche Argus (1851, Bild unten) zur Gewerkschaft Gottessegen zusammen. Der nahe gelegene Schacht Reinbach von Argus übernahm die Förderung. Nach einem Brand im Schacht Reinbach errichtete die Gewerkschaft Gottessegen ab 1891 westlich der Hagener Straße eine Großzeche, die bis 1963 förderte (Titelbild).



9. Privatfriedhof Bittermark

Die evangelischen Bewohner der Bittermark mussten ihre Toten früher den weiten Weg zum zuständigen Gemeindefriedhof Wellinghofen bringen, da der nahe in Kirchhörde zu einer anderen Gemeinde gehörte. Daher erwarb eine Interessengemeinschaft engagierter Bittermärker am Tiedemannweg ein 5.000 qm großes Grundstück und weihte es am 28.12.1904 als Privatfriedhof mit der ersten Beerdigung ein. Der Friedhof sollte offen sein für alle Konfessionen, natürlich auch für konfessionslose Verstorbene. Alle Pflegearbeiten wurden bis nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Verkauf der Grabstellen gedeckt. Wegen finanzieller Engpässe besteht seit 1948 ein Friedhofsverein, dem 300 zahlende Mitglieder aller Konfessionen angehören.

10. Kirche und Kirchhof, Patroklusweg 19

Wohl schon im 10. und 11. Jahrhundert stand auf dem Areal des Kirchhörder Hofes (Nr. 11) eine Kapelle, die wahrscheinlich um 1106/1107 durch eine neue Kirche ersetzt wurde. Sie war dem hl. Patroklus und der hl. Agnes geweiht und erhielt 1189 Pfarrechte. Über das Aussehen dieser frühen Kirchen ist nichts bekannt. Die Kirche erhielt 1540 einen achteckigen gotischen Taufstein, der zeitweise auf dem Platz vor der Kirche stand. Schon vor 1600 trat die Gemeinde zum evangelischen Glauben über. Die heutige Kirche wurde zwischen 1789 und 1807 an Stelle der alten, baufälligen errichtet. Wegen der Ähnlichkeit des Kirchturms mit dem



von St. Reinoldi in Dortmund wird sie im Volksmund auch „Klein Reinoldi“ genannt.

Der christliche Märtyrer Patroklus wurde wahrscheinlich 259 unter Kaiser Valerian in Troyes enthauptet. 960 holte Erzbischof Bruno von Köln die Reliquien in seine Stadt. 964 wurden sie von Köln nach Soest überführt. Dabei machte man im heutigen Kirchhörde auf dem Truxhof (Nr. 11) Rast. Als 1951 die katholische Kirche am Truxhof 9 errichtet wurde, erinnerte man sich an den Heiligen Patroklus und gab der Kirche den Namen St. Patrokli. In der Kirche gibt es ein Patroklus-Reliquiar, das man schon 1866 dem Patroklus-Schrein in Soest entnommen hatte.

Wie die anderen – in der Abhängigkeit von St. Reinoldi stehenden – Pfarrkirchen im Dekanat Dortmund besaß im 14. Jahrhundert die Patrokluskirche das Tauf- und Begräbnisrecht. So ist die Kirche von einem Totenhof umgeben, der noch immer genutzt wird. In den Gruftbereichen der alteingesessenen Familien und der Pfarrer blieben Grabsteine oftmals lange stehen. Die Grabmäler reichen bis in die frühe nachreformatorische Zeit zurück. Aus dem Jahr 1584 stammt der älteste Grabstein für Peter tho Holthusen, eine oben gerundete Grabstele aus Sandstein mit einer Renaissancerosette. In der Rose wird die schnelle Vergänglichkeit des Lebens gesehen; in der Wiederkehr der Blüte sieht man einen Hinweis auf das ewige Leben. Bei den denkmalgeschützten Steinen herrscht diese Grabsteinform vor. Es gibt auch Doppelstelen für Ehepaare. Im Barock wurde der Bogen am Kopf der Steine mit einem Engelskopf, einem Wappen oder einem schlichten Kreuz versehen. Aus der Biedermeierzeit hat sich ein Grabstein erhalten. Auf ihm ist als Symbol für den Glauben an die Dreieinigkeit ein Dreieck mit einem Auge dargestellt, das von einem Strahlenkranz und Sternen umgeben ist. Viele Grabsteine weisen Bibelsprüche oder religiöse Tröstungen auf.

11. „Truxhof“, Patroklusweg 25

Der direkt nördlich der Patrokluskirche (Nr. 10) gelegene Hof „Hourthe“ wird in der Mitte des 12. Jahrhunderts erstmals erwähnt und gehörte zur Benediktinerabtei Deutz bei Köln. Er wurde auch Kirchhörder Hof bzw. nach der Kirche Patroklushof, später abgekürzt Trucks- oder Truxhof genannt. Das Hofgut umfasste ehemals auch den benachbarten Kotten Mertmann. Lehnsherren waren vermutlich bis in das 16. Jahrhundert die Grafen von Dortmund, anschließend die Herren von Unna und bis 1803 die Herren von Syberg zu Wischlingen. Ab 1813 folgten bürgerliche Eigentümer. Seit rund 100 Jahren wird der Truxhof nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Um 1980 entstand auf dem Gelände eine moderne Wohnanlage, von der nur noch das in Fachwerkbauweise errichtete Wohngebäude an den ehemaligen „Trux-Hof“ erinnert.



12. Wohnhaus, Muddepenningweg 9

Der Bergmannskotten wurde Ende des 19. Jahrhunderts für die Familie Knappmann errichtet. Es handelt sich dabei um ein eingeschossiges Fachwerkhäuschen auf hohem Bruchsteinsockel mit einem pfannengedeckten Satteldach. Eine schmale Freitreppe mit schmiedeeisernem Geländer führt zum überdachten Hauseingang mit anschließenden Wohnräumen. Im rechten Teil befindet sich – queraufgeschlossen mit großem Tor – die Wirtschaftsdeele; die Tenne wurde inzwischen zum Kaminzimmer mit einem großen Sprossenfenster umgebaut. Die Fassade



zeigt auf der linken Seite zwei-flügelige Holzfenster mit profilierten Kämpfern und vertikal geteiltem Oberteil. Das Haus wurde 1988 restauriert und unter Denkmalschutz gestellt, da auch dieses Gebäude – wie das an der Spissenagelstraße 108 (Nr. 5) – ein typisches Beispiel für die ursprüngliche Bebauung der Dortmunder Marken darstellt.

13. Wegebündel und Zeche Wesselbank

Bemerkenswert ist eine „Wegeharfe“ aus fast parallel verlaufenden Spuren alter Fahrwege, die sich als tiefe Rinnen in den Boden eingegraben haben. Wegen des weichen Bodens in den Talgründen verliefen die Wege meistens auf dem dazwischen liegenden Hügelrücken. Für den Anstieg suchten sich die Fuhrleute an diesen steileren Stellen immer wieder neue Wege, wenn die bisher benutzten „grundlos“ und zu Hohlwegen geworden waren.

Auf das hohe Alter dieser Wegespuren weist die Schachtpinge der hier



von Wessel Borggräfe zwischen 1779 bis 1823 betriebenen Zeche Wesselbank hin, weil die Schachthalde einen der Hohlwege überdeckt. Diesen eindrucksvollen Einbruchstrichter in der Bittermark erläutert eine am Weg aufgestellte Informationstafel.

Zum Spaziergang

Aus dem Stadtbezirk Hombruch werden in diesem Faltblatt die Ortsteile Kirchhörde und Bittermark mit dem östlich angrenzenden Waldgebiet aus archäologisch-historischem Blickwinkel vorgestellt. Neben den zahlreichen Bergbauspuren in der Bittermark, die als Bodendenkmäler in die Denkmalliste der Stadt Dortmund eingetragen sind, hat Kirchhörde mit den Grabsteinen an der Patrokluskirche ein weiteres herausragendes historisches Ensemble vorzuweisen.

Der Name „Kirchhurde“ taucht erstmals 1253 auf: „Actum in silva Ardeye prope Kirchhurde“, so steht es in der Urkunde, die der Erzbischof Conrad von Köln in Gegenwart der Brüder Otto und Engelbert Grafen von der Mark und des Ritters Albert von Hörde ausstellt. Ein Hof (Nr. 11) und eine Kirche (Nr. 10) sind im Mittelalter belegt. Erst in jüngster Zeit zählt der Kirchhörder Raum zu den bevorzugten Wohngebieten in Dortmund.

Die Bittermark gehörte bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu unterschiedlichen Gemeinden. Sie wird heute von der Autobahn 45 durchschnitten. Nördlich der Autobahn finden sich auf einer Fläche von ungefähr einem Quadratkilometer entlang des Olpkebachs zahlreiche Eintiefungen und Erhebungen. Sie sind auf Bergbautätigkeiten zurückzuführen. Es handelt sich dabei um einfache Schürfe (Grabungslöcher), Pingen (Einbruchstrichter vom Abbau von Kohle und Eisenstein), Lichtlöcher (Luftschächte) mit z. T. rundum aufgehäuften Abraum, Stollenmundlöcher (-eingänge) sowie Sandsteinbrüche in unmittelbarer Nähe der Kohlenflöze. Diese Bergbauspuren reichen von der 2. Hälfte des 18. bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Ein Spaziergang zu den hier vorgestellten Denkmälern kann von verschiedenen Punkten aus gestartet werden. Diese Beschreibung beginnt an der Olpketalstraße gegenüber der Seniorenresidenz „Augustinum“ an der Kirchhörder Straße, hier befinden sich auch Parkplätze.

Impressum

Hrsg.: Arbeitskreis „Archäologie und Denkmalpflege“ im Historischen Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark, Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier - Arbeitskreis Dortmund

Recherchen und Texte: Henriette Brink-Kloke, Gerhard Brune, Ulrich Bulle, Tilo Cramm, Ingo Fiedler, Willi Garth, Klaus Hindorf, Hans Kilmer, Fritz Knorr, Egon Lietz †, Dieter Osbelt, Wolfgang Rühl, Martin Schleußinger, Lars Straeter, Christiane Wiedelmann, Klaus und Ursula Zeiske

Fotos: Gerhard Brune, Ulrich Bulle, Tilo Cramm, Willi Garth, RWE-Archiv, Martin Schleußinger

Streckenkarte: Ausschnitt aus der Amtlichen Stadtkarte Dortmund; Copyright: Stadt Dortmund, Vermessungs- und Katasteramt, 15.12.2005, Lizenz-Nr. 20 51 82

Die Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung des Stadtbezirksmarketing Dortmund-Hombruch.

Das Titelbild zeigt die Patrokluskirche und eine Aufnahme der Zeche Gottesegen vor dem Hintergrund der Steinbrüche Schieferbank.

Druck: Arnold-Druck GmbH, Tel. 02 31 - 93 30 300, www.arnold-druck.de

Ein archäologisch-historischer Spaziergang durch Kirchhörde und die Bittermark

